

Stanislaw Lem: Sterntagebücher

von Matthias Katzer

Man kann die Philosophen in mehrere Kategorien einteilen: Die einen wollen wissen, wie die Welt ist. Die anderen streiten sich darüber, wie sie sein sollte. Dazwischen aber gibt es eine Frage, die ebenso schon von Beginn an die Philosophie geprägt hat: wie die Welt sein könnte. Das, was ist, könnte auch anders sein: Dieser Gedanke lebt nicht nur von scharfsinnigen Schlussfolgerungen, sondern ebenso von Phantasie. Das Grübeln, das Aneinandersetzen von Gedankenbausteinen gewinnt Kraft erst darin, dass es sich in greifbaren Bildern niederschlägt.

Der polnische Kybernetiker, Schriftsteller und Philosoph Stanislaw Lem führt in seinen „Sterntagebüchern“, längst ein Klassiker der Weltliteratur des 20. Jahrhunderts, ein paar der „möglichen Welten“ vor. Der Universalgelehrte Ijon Tichy begibt sich mit seiner Rakete auf Entdeckungsreisen zu entfernten Planeten und Zivilisationen und trifft auf der Erde mit den seltsamsten Wissenschaftlern und Weltverbesserern zusammen. Jede Geschichte ist ein weiterer Kosmos, eine weitere Möglichkeit, „wie es sein könnte“. Aber nicht um Stühle und Tische geht es, sondern um Abarten dessen, was man gerade noch „vernünftige Wesen“ nennen darf.

So trifft Tichy auf eine Zivilisation, deren biotechnisches Zeitalter bereits seit Jahrhunderten im Gange ist. Die Wesen dort sind es nicht nur gewohnt, sich klonen zu lassen, sich nach der Mode neue Körperteile, ja ganz neue Körperformen zu kreieren und ihrem „Geist“ in immer neuen materiellen Hüllen Unsterblichkeit zu verschaffen. Sie können auch die Entwicklung ihres Körpers in sämtliche frühere Stadien „zurückdrehen“, bis vor die Verschmelzung von Samen und Eizelle, und danach ein zweites Leben beginnen. Sie können in dafür bestimmten Einrichtungen ihren eigenen Tod erleben und danach wiederauferstehen. Unter solchen Bedingungen wandelt sich auch die Religion: Der Glaube an eine unsterbliche Seele stößt auf empirische Schwierigkeiten; Spekulationen über ein Leben nach dem Tod werden uninteressant. Das persönliche Fürwahrhalten des Glaubenden, das „Bekenntnis“, verliert ebenfalls an Bedeutung: Da Glauben ebenso wie durch Predigten auch durch biotische Mittel „verursacht“ wird, lässt sich nicht mehr zwischen Überzeugen und Manipulieren unterscheiden. Die Mönche, bei denen Tichy zu Gast ist, vertreten dennoch ihren Glauben – wenn man diese fast nihilistischen, aufgeklärten Überzeugungen so nennen darf.

In einer weiteren Reise, die allerdings nur im Traum geschieht, vertritt Tichy die Erde bei der Organisation der Vereinten Planeten. Dabei muss er feststellen, dass die biologische Ausstattung der Erdbewohner von den Delegierten aus anderen Gegenden der Milchstraße als höchst mangelhaft, ja verkümmert und anomal eingestuft wird. Die kurze Lebensdauer, die Ernährungsweise – das Verspeisen von wahrnehmenden Lebewesen geringerer Intelligenz – und auch die geschlechtliche Fortpflanzungsmethode mit den sie begleitenden Stimmungsschwankungen und Verirrungen finden unter den strengen Augen der Versammlung keine Gnade. Als besonders disqualifizierend für das eiweißförmige Leben wird die Tatsache gewertet, dass die Menschen sich bis zum heutigen Tag gegenseitig selbst zerstören – in zahlreichen Kriegen und Bürgerkriegen, die einen beträchtlichen Teil der Wirtschaftsleistung verschlingen. Am Ende erfährt der bestürzte Abgeordnete, dass die Entstehung einer solch ekelhaften biologischen Rasse nur durch die mutwillige Verschmutzung der eigentlich unfruchtbaren Erde mit Aminosäuren möglich war.

In der Person des Professors Corcoran begegnet der Leser jenem Wissenschaftler, dessen Werk etwa 15 Jahre später in *Reason, Truth, and History* von Hilary Putnam begutachtet wird: Corcoran hat funktionierende künstliche Gehirne gebaut, deren Erfahrungen jedoch nicht über Sinnesorgane vermittelt werden, sondern einem künstlichen Datenpool entspringen. Diese Wesen haben eine klare Wahrnehmung von sich selbst und einer vermeintlich existierenden Außenwelt, die aber nur aus Codes in einem Speicherinstrument besteht – ihre „wahre“ Situation können sie nicht erkennen.

Wenn es nun solche Lebewesen geben kann – was sagt uns dann noch, dass wir nicht selbst solche Wesen sind? Wir geraten so, wie Corcoran selbst, in eine moderne Form der radikalen kartesischen Skepsis, aus der das „cogito“ jedoch keinen Ausweg bietet. (Man vergleiche die Güte des kartesischen Gottes mit der Bosheit Corcorans.)

Was ist aber, wenn wir unserem Zweifel zu entgehen suchen, indem wir sagen: Ob meine Sinnesdaten einem Computerspeicher entspringen oder nicht – zumindest *für mich* sind die Objekte meiner Wahrnehmung real? Auch hier gibt es ein Problem: Die künstliche „Außenwelt“ ist nicht ganz „perfekt“. Gelegentlich schleicht sich ein Fehler in die Daten ein, und dann verschwinden Objekte oder tauchen unvermutet auf. Die „reale Außenwelt“ der künstlichen Gehirne ist also nicht streng regelhaft strukturiert. Hier lässt sich aber fragen: Würden wir etwas als real bezeichnen, das ohne erkennbare Regelmäßigkeit verschwinden und auftauchen kann?

Der Zweifel daran, dass unsere Welt real ist, lässt sich durch die bloße Evidenz von Objekterfahrung nicht auflösen.

Man könnte die Welten mit ihren ungeahnten Möglichkeiten, die Lem uns auf diese Weise vorführt, als neuerliche Kränkungen des menschlichen Geschlechts bezeichnen. Die biologischen und gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten unserer eigenen Zivilisation werden durch die vielfach überlegenen und andersartigen Lebensformen in Frage gestellt. Zuletzt wird gar das Erkenntnisvermögen des Menschen auf enge Grenzen zurückgewiesen. Trotzdem überwiegt nicht der Pessimismus, sondern die Lust an der Entdeckung des Neuen, das die Zukunft vielleicht bringen wird.

Stanislaw Lem, Sterntagebücher, übersetzt von Caesar Rymarowicz, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main 2001